

und somit ein außerordentliches Amt von einem halben Jahr Sinn machte. PB hätte aber auch thematisieren müssen, dass P. CORNELIUS SCIPIO AFRICANUS 211 als Proconsul das Kommando in Hispania übernahm und dort sehr erfolgreich bis 206 agierte. Seit 205 befand er sich jedoch mehr oder weniger permanent in einem Dauerstreit mit dem Senat und politischen Gegnern. Die alte Ordnung brach offenbar zusammen und es war noch nicht klar, wie man mit erfolgreichen Standesgenossen zukünftig umgehen sollte.

Nach zahlreichen Seiten über die unterschiedlichsten Schlachten greift PB am Ende noch einmal tief in die Kiste voller Vorurteile und Klischees: „Livius hat uns seine letzten Worte mitgeteilt.“ (S. 110). Woher kennt die Livius eigentlich? Oder „Noch einmal wurde das Gespenst einer karthagischen Bedrohung (*metus Punicus*), das mit der Chiffre Hannibals verbunden war, instrumentalisiert...“ (S. 111). Klischees über Klischees!

Was bleibt am Ende übrig? Zahlreiche Schlachtbeschreibungen und militärische Details und eine irgendwie doch spannende Lektüre. Was fehlt? Entscheidende Diskussionen wesentlicher und tiefer gehender Fragen und die Anwendung quellenkritischer Grundsätze.

JENS NITSCHKE, Beelitz

Weeber, Karl-Wilhelm, *Wahlkampf im Alten Rom*, Düsseldorf: Patmos-Verlag 2007, 93 S., 12 Abb., 14,90 EUR (ISBN 978-3-491-35008-3).

[...] *hic aerarium conservabit*, hieß es einst an den Wänden Pompejis im Kampf um die Wählergunst – wem kommt ein solches Programm nicht auch heute noch bekannt vor. WEEBER lehrt uns aber sofort an diesem und elf weiteren Beispielen, dass der römische Wahlkampf in der Regel „dramatisch inhaltsleer“ (S. 9) war. Im Vordergrund habe „die Persönlichkeit eines Kandidaten und sein Charakter, nicht seine politischen Vorstellungen“ (S. 8) gestanden.

Wie schon dies eine von 195 Dipinti zeigt, die Vf. aus den etwa 2800 in der Stadt am Vesuv erhaltenen ausgewählt hat, führt das Buch mitten ins pralle politische Leben und unterscheidet sich mit seiner lebendigen Anschaulichkeit deutlich und wohltuend von manch anderem Werk, das

die Staatstheorie der Antike eher trocken behandelt.

Unter elf Gesichtspunkten gliedert Weeber die Wahlwerbeslogans und führt damit kenntnisreich und unterhaltsam in das erstaunlich lebendige politische Bewusstsein der Bewohner Pompejis und ihre aktive Teilnahme am öffentlichen Leben ein: Einzelne Personen oder Personengruppen wie etwa bestimmte *collegia*, Nachbarschaftsvereinigungen, ja sogar der *ordo sanctus*, der Stadtrat, aber auch Frauen, die ja weder im Besitz des aktiven noch des passiven Wahlrechts waren, riefen zur Wahl eines bestimmten Kandidaten auf, der ihnen von seiner Persönlichkeit her geeignet und zuverlässig erschien. Dabei wurden, wie wir weiter lernen, manche Personen recht unverhohlen und zum Teil derb zur Abgabe ihrer Stimme für einen namentlich benannten Bewerber aufgefordert: *surge fac; vigila; dormis?* etc.

Die Kandidaten traten aber, wie schon oben erwähnt, in aller Regel nicht mit einem politischen Programm an, sondern wurden fast ausschließlich wegen ihrer charakterlichen Eignung empfohlen. Diese sei überwiegend in „vorgestanzte Formeln mit mehr oder weniger – meist weniger – aussagekräftigen Adjektiven“ (S. 56) gefasst worden, ja oft so formalisiert, dass Abkürzungen geläufig gewesen seien, etwa *vb* für *vir bonus* oder *drp* für *dignus rei publicae*.

Formelhafte Abkürzungen bestimmen ohnehin weitgehend die Sprache der Dipinti. Beispielsweise seien hier nur noch die geläufigsten Wendungen zitiert: *ovf* als Kurzform für *oro vos faciatis* und *rog* für *rogat* bzw. *rogant*, womit die Verfasser ihren Wahlaufufen eine persönliche Note und Nachdruck verliehen.

Eigenwerbung der Bewerber um ein städtisches Amt, wie wir sie aus den heutigen Wahlkämpfen kennen, ist in Weebers Auswahl für Pompeji nicht belegt. Dieser Befund wird sicherlich mit dem Mangel an inhaltlicher Programmatik in Verbindung stehen (S. 56; 62), vielleicht aber auch bedingt sein durch die Annuität, die Angst davor, persönlich zur Rechenschaft gezogen zu werden (S. 14), und die Tatsache, dass es noch keine Parteien in modernem Sinne gab, die Rückhalt boten (S. 67).

Insoweit nimmt der Leser überraschende und zugleich fundierte Einblicke in das Funktionieren der politischen Praxis einer *colonia*.

Fragen mag man aber nach der Berechtigung des Buchtitels, dessen Problematik sich Vf. selbst bewusst ist und ihn als Zugeständnis an den Verlag erklärt. Denn eigentlicher Gegenstand seiner Darstellung ist eben nur der Kommunalwahlkampf im Pompeji des Jahres 79 n. Chr. um die Ämter *aedilis viis aedibus sacris publicis procurandis*, *IIvir iure dicundo* und *IIvir quinquennalis*. Er ist allerdings nach Ansicht Weebers „repräsentativ für Wahlkämpfe in diesem Kulturkreis – und ‚Rom‘ steht, wie in kulturgeschichtlichen Darstellungen üblich, für ‚römische Welt‘“ (S. 8). Damit sei der gewählte Titel gerechtfertigt. Ob eine solche unmittelbare Übertragung der Verhältnisse von Pompeji auf andere Kolonien, Munizipien und vor allem auf Rom, aber auch auf Städte in den Provinzen – man denke etwa an Metropolen wie Athen, Alexandria oder Antiochia – zulässig ist, mag einstweilen detaillierteren Untersuchungen und der Beurteilung des Lesers vorbehalten bleiben.

Nicht ganz unproblematisch erscheinen dem Rez. auch die Ausführungen zur städtischen Selbstverwaltung, v. a. dem *ordo decurionum*. Denn Vf. erklärt, dass „ein Großteil der 100 Dekurionen [...] sich die Mitgliedschaft in dem erlauchten Kreise [...] durch ein festgelegtes ‚Eintrittsgeld‘ (*honorarium*) erkaufen [konnte]“. Dadurch sei „seine demokratische Legitimation [...] aus heutiger Sicht fragwürdig“ (S. 11). Diese Darstellung ist zumindest in der Hinsicht unpräzise und verkürzt, dass im Regelfall die gewesenen Beamten Dekurionen wurden und nur als weitere Option auch die Hinzuwahl ohne vorherige Bekleidung eines Amtes möglich war, aber keinesfalls der Kauf eines Sitzes im Stadtrat. Das sogenannte Eintrittsgeld war darüber hinaus vom Aufnahmeverfahren unabhängig und nicht immer verbindlich. Insofern wäre dann auch eine differenziertere Beurteilung der Legitimation dieses Gremiums wünschenswert. Richtig ist aber natürlich, dass es sich beim *ordo decurionum* um ein oligarchisches Element handelt.

Mit ein wenig kritischer Distanz hinsichtlich der historischen Rahmenbedingungen gelesen,

legt Weeber erneut ein auch für den Fachmann und die Fachfrau durch hervorragende Detailanalysen wirklich informatives, dabei anregend-vergnügendes und lehrreiches Buch vor.

MICHAEL WISSEMAN, Wuppertal

*Allan & Cecilia Klynne, Das Buch der antiken Rekorde. 777 Höchstleistungen zum Staunen, München (C. H. Beck) 2007, 288 S., 72 Abb., EUR 18.- (ISBN 978-3-406-55620-3).*

Die Antike hat Hochkonjunktur, und dies seit einigen Jahren nicht nur im schulischen und universitären Bereich, in dem sich die Beliebtheit, deren sich das Altertum erfreut, sich in einer steigenden Zahl von Schülerinnen und Schülern, aber auch Studierenden der Alten Sprachen und der altertumswissenschaftlichen Disziplinen niederschlägt, sondern auch auf dem Buchmarkt. Insbesondere ist in den letzten zehn Jahren ein enormer Zuwachs an Nachschlagewerken zu verzeichnen; erinnert sei vor allem an Der Neue Pauly, aber auch an die Vielzahl von Lexika zur gesamten Antike oder zu Teilbereichen wie der Mythologie. In der Reihe dieser Nachschlagewerke nimmt der vorliegende Band der beiden schwedischen Archäologen eine Sonderstellung ein, behandelt er doch eher das, was man in den einschlägigen Lexika nicht suchen und in der Regel auch nicht finden würde: antike Höchstleistungen oder, um den traditionellen literaturwissenschaftlichen Begriff zu verwenden, *Mirabilia* verschiedener Art. In diese Tradition der Buntschriftstellerei stellt sich denn auch das Autorenteam ganz dezidiert im Vorwort (7-11). Die methodischen Vorüberlegungen (13-16), die man bei solch einem Unternehmen genau lesen sollte, gehen auf die Frage der Vergleichbarkeit ein, was besonders bei allen *Lemmata*, in denen es um Einkommen, Vermögen oder den Kaufwert geht, wichtig ist (14f.).

Es folgt in 28 Sektionen vom Menschen über Tiere und Pflanzen, von der Kunst bis zur Liebe und Liebesleidenschaft die Zusammenstellung der Rekorde – dieser Begriff trifft den Inhalt des Buches sicher besser als „Höchstleistungen“. Bei der Lektüre stellt man fest: eigentlich hat man kein Nachschlagewerk in den Händen, sondern ein Buch zum Schmökern und Schmunzeln. Denn